

Frauenstimme

Nr. 7 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

3. April 1924

Praktische Wahlarbeit.

Von jeder „Vorwärts“-Leserin ist anzunehmen, daß sie in der Wahlzeit darüber nachdenkt, wie sie der Sozialdemokratischen Partei im Wahlkampf helfen, d. h. wie sie Wählerinnen für sie gewinnen kann.

Erster Grundsatz muß sein, selbst sattelfest zu werden, um in der Kleinagitation und im Verkehr mit Geschlechtsgenossinnen freundlich und sicher auf Einwürfe erwidern zu können. Deshalb: Besuch aller Wählerversammlungen und täglich den Zeitartikel und die politischen Nachrichten lesen, darüber nachdenken, mit dem Mann und Freunden über Einzelheiten sprechen.

Vor allem: Besuch der Frauenabende. Dort werden solche Fragen durchgesprochen, die die Frauen besonders bewegen, z. B. Erziehungs- und Schulfragen, Berufswahl für Knaben und Mädchen, Gesundheitspflege, Säuglings- und Kleinkinderschutz, das Fürsorgewesen u. a., aber alles in einer Form, die die Verbindung zwischen dem Leben der einzelnen und der Gesamtheit beleuchtet und die Einwirkung der Politik auf das Leben der Frauen und Mütter widerpiegelt.

Geht jedoch nicht allein in die Frauenabende. Nehmt die Nachbarin, die Schwester, die Kollegin, die erwachsene Tochter mit. Benützt die Wahlzeit, um recht vielen Frauen die Ideen des Sozialismus näher zu bringen. Wollen wir siegen, müssen wir arbeiten!

In den Frauenabenden wird auch besprochen, wie wir uns an den einzelnen Wahlarbeiten beteiligen können. Zum Beispiel bilden die Berliner Genossinnen einen besonderen Wahlauschuß für das ganze Groß-Berliner Gebiet. Die Abteilungsleiterinnen tun in ihrer Abteilung das gleiche. Dort wird besprochen, wie die

Flugblätter, wie die besondere Zeitung der Frauen, „Die Wählerin“, verbreitet werden soll. Sollen die dort gefaßten Beschlüsse Wirklichkeit werden, will jede Genossin der Sozialdemokratie den Wahlsieg sichern helfen, werden Tausende von willigen Händen gebraucht, um diese Arbeiten zu bewältigen.

Vor den Warenhäusern und Fabrikatoren müssen wir stehen und arbeiten. Aber das nicht allein. Nehmen wir uns ein Beispiel an den englischen Genossinnen, die die hauptsächlichste Wahlarbeit in der Agitation von Tür zu Tür betrieben haben. Sie haben nicht nur die Zeitungen, Flugblätter und Wahlbroschüren durch den Spalt gesteckt, sondern es sich zur Aufgabe gemacht, die Frauen einzeln zu sprechen. Sie haben sie nach Abgabe des Flugblattes noch einmal besucht und gesprochen und haben zu den dort üblichen Straßenversammlungen sämtliche Frauen der Umgebung persönlich aufgesucht und eingeladen. Die englischen Genossinnen haben es sich zur Pflicht gemacht, während der Wahlzeit stets die Farben der Arbeiterpartei zu tragen, um so auch öffentlich zu bekunden, wofür sie werben.

Sorgen wir dafür, daß Frauen der Arbeiterklasse die proletarischen Feiertage (an jedem Sonntag zwischen 3 und 5 Uhr) besuchen, damit sie lernen können, wieviel Schönes, Erhebendes im Sozialismus steckt. Sorgen wir Frauen dafür, daß möglichst viele unserer Geschlechtsgenossinnen die Arbeit der Kindergruppen und Arbeiterjugend kennen lernen, aber auch die praktische soziale Arbeit, die in Berlin von vielen Hunderten von Genossinnen täglich für die Allgemeinheit geleistet wird.

Genossinnen, Hände und Köpfe regen, der Erfolg muß unser sein!

Die Wählerversammlung und die Frauen.

Muß die Frau in die Wählerversammlung gehen? Sind nicht tausend Arbeiten im Hause und besonders jetzt im Frühjahr auf dem Baubengrundstück zu erledigen, die wichtiger sind? Darf sich da die Frau überhaupt die Zeit nehmen, die Hände in den Schoß zu legen und ein paar Stunden lang den Worten eines Redners zu lauschen? Vernachlässigt sie dadurch nicht die Ernährung, die Kleidung ihrer Kinder, die Ordnung ihrer Wohnung?

Um diese Fragen zu beantworten, gilt es zunächst die eine größere zu beantworten:

Was ist das Wahlrecht?

Das Wahlrecht ist das höchste Recht der Volksgemeinschaft, gegeben dem einzelnen Staatsbürger, um über sich und sein Schicksal selbst zu bestimmen; das Wahlrecht ist die höchste Pflicht für den einzelnen Staatsbürger, ernsthaft zu prüfen, welche Parteirichtung sein Wohl und das Wohl seiner Mitmenschen am besten wahrnimmt, und dadurch bedeutet das Wahlrecht die größte jedem Staatsbürger auferlegte Verantwortung!

Dieses Wahlrecht hat die Frau seit 1918. Vorher zählte sie zu den Kindern, den Unmündigen, denen man dieses Recht absprach. In Deutschlands schwerster Zeit ist ihr dieses Recht endlich geworden. Ist diese Verantwortung auf ihre Schultern gelegt. Mehr als je hängt in der heutigen schwierigen Zeit ab von einer Wahl.

So wichtig die Sorge der Mutter für die Ernährung, für die Erziehung ihres Kindes ist, so groß der Unterschied zwischen der guten, sorgamen und der gleichgültigen Mutter: letzten Endes kann die Frau ihren Kindern nur das geben, was der Staat, die Volksgemeinschaft zu geben sie in den Stand setzt. Deshalb ist das Erste und Wichtigste, die höchste Körperschaft zu bestimmen, in deren Hand die Macht liegt, über das Schicksal von Millionen Männern, Frauen und Kindern, über die Arbeitsbedingungen der die Werte schaffenden Männer und Frauen zu entscheiden!

Da muß die Frau ernsthaft prüfen, wem sie das höchste staatsbürgerliche Gut, das sie zu vergeben hat, ihre Stimme, geben will! Sie darf nicht meinen, auf diese ihre Stimme käme es nicht an; sie darf sich aber auch nicht gleichgültig und müde vom Mann, vom Vater oder gar vom Arbeitgeber zur Wahlurne führen lassen! Sie selbst muß in sich die Verantwortung fühlen; denn weil wir Frauen die Mehrheit der deutschen Wähler bilden, darum ist unsere Verantwortung doppelt groß!

Deshalb hinein in die Wählerversammlungen, Ihr Frauen!

Zeigt, daß Ihr Euch Eurer Verantwortung bewußt seid!

Zeigt, daß jene im Unrecht sind, die es für einen Fehler halten, daß Ihr das Wahlrecht erhalten habt!

Zeigt, daß die Zeit Eurer Unmündigkeit vorbei ist und Ihr Schulter an Schulter mit dem Manne entscheiden wollt über Euer und Eurer Kinder Schicksal!

Luise Schröder.

Die Frauen in der Gesellschaft.

Die sozialistische Gesellschaftsordnung bildet sich nicht, um proletarisch zu leben, sondern um die proletarische Lebensweise der großen Mehrzahl der Menschen abzuschaffen.

*

Es handelt sich darum, die sozialen Zustände in der Weise zu gestalten, daß jeder Mensch die Möglichkeit zur vollen, ungehinderten Entwicklung seines Wesens erhält.

Bebel, „Die Frau und der Sozialismus.“

*

Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter.

Bebel.

*

Auch der genialste Mann wurde von einer Mutter geboren, der er oft das Beste, was er besitzt, verdankt. Mit welchem Rechte will man also der Frau die Gleichberechtigung mit dem Manne verweigern?

Bebel.

Die junge Fabrikarbeiterin.

Frühmorgens, wenn es sechs geschlagen,
Kommt sie im schlichten Arbeitskleid,
An Sonnen- und an Regentagen,
Zur Sommer- und zur Winterszeit.
So munter kommt sie hergegangen,
Als ging es stracks zur Tanzmusik,
Mit hellen Augen, roten Wangen,
Ein junges Mädchen der Fabrik.

Sie tritt mit einem frohen Lächeln
An ihres Tages Last und Qual.
Es geht von ihr wie Frühlingsfächeln
Durch den verstaubten Arbeitsaal.
Manch Jugendglück bleibt ihr verschlossen,
Umsonst lockt sie der Sonnenschein
Und dennoch steht sie unverdrossen
Auf ihrem Platz jahraus jahrein.

Sie steht allein in dem Betriebe,
Wo sie sich durchzuringen hat,
Ach, auch die größte Mutterliebe
Reicht nicht bis in die Arbeitsstatt,
Hier kann die Frechheit sie verkehren,
Kein treues Auge sie bewacht —
Zur Wehr muß sie sich selber sehen
Und freut sich ihrer jungen Kraft.

Und dennoch schürzt sich manche Lippe
Und spricht mit kaum verhehltem Hohn:
„Es ist doch nur die alte Sippe
Aus der Fabrik. Das kennt man schon.“
Dann spinnen weiter sie das Fädchen
Von Kunst und Größe, Ehr und Ruhm —
Und doch, in jedem armen Mädchen
Da liegt das wahre Heldentum.

Emma Döfl.

Der Frauentag in Oesterreich.

Mag sein, daß viele Genossen und selbst Genossinnen erstaunt oder auch mißbilligend gefragt haben, was fällt den Oesterreicherinnen ein, sie haben doch das Wahlrecht, sind ganz gleichberechtigt — zumindest steht es so in der Verfassung — und trotzdem machen sie einen Frauentag! Ja, wir haben ihn gemacht, freuen uns darüber und sind stolz darauf.

Denn wohl selten hat ein internationaler Beschluß solche Wirkungen ausgelöst zum Vorteil der Partei wie der von Hamburg im Mai 1923, wieder wie vor dem Krieg einen internationalen sozialistischen Frauentag abzuhalten. Wenn man Begeisterung und Jubel messen könnte — ich weiß nicht, wozu man greifen müßte, um darzustellen, wie für diesen Frauentag gearbeitet wurde und wie er ausgefallen ist. Ohne Übertreibung können wir sagen, daß wir durch die Frauentagsversammlungen, von welchen weit über hundert stattgefunden haben, mindestens 50 000 bis 60 000 Frauen erfasst haben. In Wien und im ganzen Reich. In Wien allein haben mit den vorbereitenden Versammlungen 46 Frauentagsversammlungen getagt, in den großen Bezirken sind 5000 bis 6000 Frauen gekommen, und es hat keinen Saal gegeben, der groß genug gewesen wäre, um die Frauenmassen zu fassen, die vielfach in geschlossenem Zug, an der Spitze die Musikkapelle des Republikanischen Schutzbundes, voran die roten Fahnen und Standarden der Bezirke, durch die Straßen marschiert sind.

Das Programm des Tages war überall ein festliches: Musik, Gefangensvorträge, Rezitationen, Sprechchöre der Mädchen von der Jugendorganisation und im Mittelpunkt die Frauentagsrede einer Genossin. Im übrigen haben auch führende Genossen, so Bürgermeister Seiß und andere, Referate übernommen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sich die Zahl unserer weiblichen Mitglieder seit den Wahlen vom Oktober 1923 um mindestens 30 000 vermehrt hat — in Wien allein um mehr als 20 000 —, so können wir schließen, daß sich nach dem Frauentag diese wieder vervielfachen wird.

Man darf nicht verkennen, die Frauen sind mit Stolz gemeinsam mit den Genossen organisiert. Sie erscheinen bei allen Kundgebungen in großer Zahl, aber der Frauentag ist ihre Sache, ist Frauensache, da werden Tausende erfasst, die zu den allgemeinen Veranstaltungen nicht kommen. Da die Frauen durch ihre geistig zughaltendere Einstellung im Kreise der Männer selten so zur Geltung kommen wie es ihrer Zahl entspricht, mußte der Frauentag zu solchem Enthusiasmus und zu solcher Begeisterung führen. Die Frauen haben gezeigt, sie haben dargeboten, was sie leisten können und ihre Energie wird dadurch noch mehr angespart sein.

Im Vordergrund der Frauentagsversammlungen stand der Grundsatz: die Frauen mit dem Bewußtsein jener Rechte zu erfüllen, die sie durch die Revolution gewonnen haben. Denn das darf man nirgends verkennen, daß gerade die unpolitischen Frauen ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung vielfach hinnehmen als etwas, das nun eben da ist. Sie sollen aber wissen, was es für sie bedeutet, Wählerinnen zu sein. Dazu hat der Frauentag beigetragen. Zur Unterstützung der Propaganda hat das Frauenreichsamt eine Festschrift herausgegeben, die binnen weniger Tage in 55 000 Exemplaren verkauft war, ehe noch der Frauentag vorüber war.

Zu den Forderungen, die zum Frauentag erhoben wurden, gehört in erster Linie der erweiterte Mutter-, Arbeiterinnen- und

Kinderschutz, die Aenderung des Strafgesetzes, das die Frauen als Mütter, vor allem durch die §§ 144—148, schwer benachteiligt, es sind das die Paragraphen, die Kerkerstrafe jeder Frau androhen, die aus sozialen oder gesundheitlichen Gründen weitere Kinder nicht gebären will.

Die Genossinnen Oesterreichs sind glücklich, daß sie der deutschen Sozialdemokratischen Partei und den Frauen aller Länder sagen können, daß der Beschluß von Hamburg bei ihnen diese überragende agitatorische Wirkung getan hat, um so mehr, weil wir die Ueberzeugung haben, daß jeder Fortschritt, jeder Erfolg in einem Lande auch dem anderen zugute kommt. Uebelheid Popp.

Kinder selbstmorde.

Eltern- und Jugendberatungsstellen.

Unter allen Anklagen, die soziale Mißstände gegen die Gesellschaft von heute erheben, ist vielleicht die schärfste der Kinder selbstmord. In die Stätte, wo Lust, Freude, Licht Selbstverständlichkeit sein sollten, in die Seele des Jugendlichen, ziehen Qual, Pein, Finsternis ein. . . Vier Selbstmorde haben in den letzten Wochen wieder an das Bewußtsein der Erwachsenen geklopft. Ein fünfzehnjähriger Sekundarstürzte sich aus dem Fenster des dritten Stockes des Schulgebäudes, als der Klassenlehrer mit der Mutter über seine mangelhafte Jenseitsrückfrage sprach. Die 17jährige P. beging einen Selbstmordversuch, weil sie von der Mutter geohrfeigt wurde. Vom ersten hieß es, er sei ein frischer Junge gewesen, von der zweiten, sie habe sich schon öfter mit Selbstmordgedanken getragen. Die beiden anderen Kindertragödien haben sich in Wien abgespielt. Der 14jährige Realschüler D. verlegte sich schwer durch einen Schuß aus dem Revolver seines Vaters, weil er zu Hause eine Strafe zu gewärtigen hatte. Eine 16jährige hat sich im Gefängnis erhängt, weil man sie als minderjährig nicht unter Sittenkontrolle stellen wollte. . . Die Quellen der Selbstmorde in diesen zufällig herausgegriffenen Fällen liegen auf der Hand: Das sind Haus, Schule, Vießlosigkeit, ungenügende Jugendfürsorge.

Die abgesspannte, von Nahrungsvorgen geplagte Mutter, der von Tages Mühen abgeraderte Vater, die es auch nicht anders gekannt haben, greifen allzu leicht zu körperlichen Züchtigungen und merken nicht, wie sie im Kinde seelische Konflikte heraufbeschwören, wie es zwischen dem Bedürfnis zu leben und der Notwendigkeit zu hassen hin- und herschwankt. Im kritischen Zeitpunkt des Entwicklungsalters entsteht dann eine Entfremdung, die durch das geringe Verständnis für die natürlichen Forderungen des jugendlichen Alters noch vergrößert wird. Die Eltern haben ihren Einfluß auf das Kind gerade in dem Augenblick verloren, wo er am nötigsten gewesen wäre.

Das gleiche gilt von der Schule. Nur selten entsteht ein inniges Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer, der nicht Erzieher und Berater ist. In den größtenteils überfüllten Klassen ist das Kind für ihn nur eins von vielen: ihm eine individuelle Behandlung zuteil werden lassen, kann er und versteht er auch oft nicht. Hier wird der Keim gelegt zur seelischen Vereinsamung, zur Abgeschlossenheit gegenüber dem Erwachsenen, der doch dem Kinde Freund sein sollte. Gegenüber dem höheren Schüler, dem Fortbildungsschüler, der im Entwicklungsalter steht, insbesondere gegenüber dem psychopathisch veranlagten, der sich allzu leicht in seine seelische Vereinsamung und in Konflikte verrennt, erfüllt die Schule um so weniger ihre Aufgabe. Im Gegenteil, sie verschärft oft noch die innere Zerrissenheit des Jugendlichen durch völlige Verständnislosigkeit für dessen Seelenleben. Daher die Jugendselbstmorde. 727 junge Menschen von 15 bis 20 Jahren haben in Preußen im Jahre 1921 sich das Leben genommen, 828 im Jahre 1922; so zu lesen im Buche des Dr. Sauer über Jugendberatungsstellen. Kann in vielen Fällen weder Haus noch Schule Berater und Helfer der Jugend sein, so wird es der Gesamtheit zur Pflicht einzuspringen, Stätten zu schaffen, wo Eltern und Jugendliche, in erster Linie die Jugendlichen selbst, sich Rat holen können. Diese Aufgabe sollten Jugendberatungsstellen erfüllen, wo Menschen, mit Liebe und Wissen um die Nöte der Jugend ausgerüstet, ihres Vertrauens würdig, ihr helfen, mit ihren seelischen Konflikten und ihren Konflikten im Elternhause fertig zu werden. Was wäre natürlicher, als daß in den Jugendämtern neben amtlich bestellten Jugendpflegern eine Reihe freiwilliger Helfer, in erster Linie Pädagogen, Aerzte, ältere Leute aus der proletarischen und bürgerlichen Jugendbewegung, der Jugend und auch den Eltern mit Rat und Tat zur Verfügung ständen? Wie oft wünschten die Eltern ihren heranwachsenden Kindern mehr Verständnis entgegenzubringen, wissen aber nicht, wie es zu tun sei. Eine einfache Rücksprache mit einem wohlwollenden Menschen täte hier Wunder. Also nicht nur Jugend-, sondern auch Elternberatungsstellen müßten es sein. Da könnte so manches Verhältnis zwischen Eltern und Kindern in der Familie gebessert werden.

Wie aber der Schule helfen? Ein Erlaß des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an die Provinzialschuldkollegien will auch hier Besserung schaffen. Er sieht vor, daß die angehenden Lehrer in Zukunft während ihrer Ausbildungszeit sich eingehend mit dem Seelenleben von gesunden und kranken Kindern befassen, daß sie sich auch einer Prüfung in der Jugendkunde unterziehen, und so zu wahren Erziehern werden. R.

Selbst in den höchsten Ständen genießt die Frau nur eine geheuchelte Achtung, zum Schein gehätselt, in Wahrheit geteufelt, als unmundig in ihrem Vermögen angesehen, als volljährig nur in der Verantwortung für ihre Fehler. Beaumarais.

Briefe an die „Frauenstimme“

Nur Einigkeit führt zum Ziel.

Wenn ich heute den „Vorwärts“ und besonders die „Frauenstimme“ lese, bekomme ich in meinen alten Tagen noch Lust, mich so zu betätigen, wie alle Genossinnen, die so schön schreiben. Ich bin stets der Partei treu geblieben. Nur wenn man jung heiratet, alle Jahre was Kleines, kann man sich nicht so beteiligen, wie man möchte. Aber eins sehe ich doch, und das ist leider noch so: große Massen der Frauen döfen viel zu sehr dahin, es fehlt ihnen viel Aufklärung. Gerade wir Frauen müssen am meisten unter den elenden Verhältnissen leiden, und dann geben Frauen solchen Männern noch bei der Wahl ihre Stimmen, die das Arbeitervolk belämpfen und ausbeuten wollen. Es wäre zum Lachen, wenn die Sache nicht zu ernst sein würde. — Weiber habe ich seit 6 Jahren durch Schreck und Aufregung mein Gehör verloren, als ich die Nachricht bekam, daß mein jüngster Sohn im Kriege, er war erst 20 Jahre alt, in einem Bergwerk wo er Hilfsdienstpflicht verrichtete, von herabfallenden Kohlenmassen erschlagen worden war. Der Schreck machte mich taub. Was mir mein Sohn war, löschte Jahre und Tränen nie aus. Wenn ich hören könnte, würde ich mich am Wahlkampf beteiligen, ich würde den Frauen sagen, daß ebenso wie mein Junge Millionen junger Menschen ihr Blut leihen mußten durch den gottverfluchten Krieg. Und da gibt es noch Menschen, die den Militarismus, die den Krieg verherrlichen. Ich wünschte nur, die Arbeiter wären sich einig, dann wäre es für die Nachwelt ein besser. Statt dessen zerplittern sie sich zum Gaudium der Kapitalisten. Nur Einigkeit macht stark und führt zum Ziele!
Anna Lippert.

Scherz und Ernst

Die Damenhutfrage im englischen Parlament. Die acht weiblichen Abgeordneten, die bei den letzten Wahlen in das englische Unterhaus eingezogen sind, haben die Frage nach der passenden Toilette der weiblichen Volksvertreter bei den Sitzungen wieder in den Vordergrund gerückt. Diese Frauen selbst haben erklärt, daß sie das einfache schwarze Strahlenkostüm für die würdigste Tracht halten. Schwieriger aber ist es, wie es die Politikerinnen mit der Kopfbedeckung halten sollen. Bekanntlich ist es ein uralter Brauch im Unterhaus, daß die Abgeordneten den Hut bei den Sitzungen auf dem Kopf behalten. Soll nun den Damen gestattet werden, ohne Hut zu erscheinen? Darüber haben die Damen sehr eifrig debattiert. Die Herzogin von Atholl erklärte, daß sie nicht mit dem Hut erscheinen wolle. Dagegen beantragte die Lady Astor, die bereits dem vorigen Parlament angehört hat, daß sie stets einen Hut getragen habe. Die männlichen Abgeordneten hätten sie dringend gebeten,

nicht ohne Hut zu erscheinen. Außerdem sei ein Hut auch sehr kleidsam und verhüte, daß das Haar in Unordnung gerate. Die weiblichen Abgeordnete in der Arbeiterparki wollen aber keinen Hut tragen, und so wird sich wohl die hutlose Mode bei den Frauen im Unterhause durchsetzen.

Der Arzt ohne Hemd. Ein Bauer kommt früh in die Stadt und sucht seinen Arzt auf. Da die Sprechstunde noch nicht begonnen hat, öffnet er das Sprechzimmer und sieht ein Skelett stehen. Mit einem höflichen „Guten Morgen“ macht er die Tür wieder zu und geht seiner Wege. Nach einiger Zeit trifft er den Arzt, der ihn anhält und fragt, was er von ihm gewollt habe. Treuherzig erwidert das Bäuerlein: „Met em mull ik niz mehr tau daun hebben; em heb ik hüt morgen ohne Hemd fehn!“

Zu viel verlangt. In der „Dachdecker-Zeitung“ lesen wir: Ein Hilfsarbeiter, der zum ersten Male zu den Dachdeckern kam, wurde über Land geschickt. Er sollte, bis die Dachdecker kommen, die Schiefer hinauftragen. Er ließ sich von der Frau Küster die Schlüssel geben, aber diese wollte doch selbst mit hinaufgehen. Die Frau war in geeigneten Umständen — es ging ziemlich langsam die vielen Treppen in die Höhe. Nachdem sie so an achtzig Stufen hoch geklettert waren, wurde es unserem Hilfsarbeiter aber doch zu dumm. Er fragte die Frau Küster: „Wie lange dauert es denn eigentlich noch?“ Die meinte, er frage nach ihrem Zustand, und sagte: „Noch gut drei bis vier Wochen.“ — „Ach, du lieber Gott!“ meinte der Mann, „da gehe ich wieder heim, das ist mir doch zu hoch.“ Sprachs und fuhr wieder in die Stadt zurück.

Der Bien muß! Der Hamburger „Quickborn“ gibt folgende hübsche Geschichte zum besten: Ein Arbeitsmann von de Kai will mit en lütten Sack un'n Freehoben no de Stadt rin. En Tollmann holt em an: „Was haben Sie da?“ — „Oh, dat is man en biten Fegels (Fegsel), Kaninchenfudder. Dat is jo tollfree.“ — „Lassen Sie mal sehen.“ — De Greunrod grippt in den Büdel seine Guatemala, Greunrod holt den Arbeitsmann de Kaffebohnen immer de Näs und fragt: „Ist das Kaninchenfutter?“ — „Gewiß,“ seggt de, „wenn se dat nich mögen, frage se gor niz.“

Der silberne Leutnant. In dem Kölner Domschatz befindet sich unter anderen Kostbarkeiten auch eine silberne Maus. Einmal kam ein preussischer Leutnant von auswärts nach Köln, besah den Dom und ließ sich auch den Domschatz zeigen. Und der Küster erzählte, daß einst bei einer Mäuseplage man diese silberne Maus in feierlicher Prozession durch die Stadt getragen habe, worauf alle Mäuse mit einem Schreie verschwunden wären.

„Hähä,“ grinste der Herr Leutnant überlegen, „dummes Volk, ihr Kölner, daß ihr so etwas glaubt!“

„Oh näh, hör Leutnant,“ sagte der Küster, „wenn 'mr daran gläuwen dähten, hätte 'mr schon lang ne silberne Leutnant durch Kölle jedrage!“

Für unsere Kinder

Im Bergwerk.

Ich schürs' im tiefen Felsenschacht,
Das ganze Jahr ist's bei mir Nacht;
Mein Grubenlicht, das leuchtet mir,
Einsam und still ist's immer hier.
Bergmännlein zeigt bisweilen sich
Und führt an gute Schollen mich;
Verschwindet dann, will keinen Dank,

Ich schaffe fleißig sonder Bank,
Und was ich bringe, ist nicht mein;
Die Müß' ist groß, der Lohn ist klein,
Glück auf, euch oben auf der Welt!
Ich schaff' das Silber, ihr habts Geld.
(Aus Märchen und Fabeln von Franz Boeci.)

Etwas von den sieben Schwaben.

Ihr habt doch alle schon von den sieben Schwaben gehört, da will ich euch heute mal erzählen, wie der Blühschwab Händel bekommt mit dem Spiegelschwaben, und wie sie wieder gut Freund werden:

Es war schon Nacht, als die sieben Schwaben ins Freie und auf die Landstraße kamen. Und der Mond ging soeben auf. Da sagte der Spiegelschwab: „Jetzt haben wir's gewonnen. Die Stadt ist nimmer weit.“ Der Blühschwab fragte ihn: wie er das wissen könne? „Werd' ja doch den Remminger Mann (Mond) noch kennen?“ „Boß Blüß, wie blühdumm!“ sagte der Blühschwab. Dies kaum gesagt, hatte er schon seine Dachtel vom Spiegelschwaben, der alles leiden mochte, nur nicht, daß man ihn für dumm halten sollte. „Daß dir der Blüß ins Maul plakt!“ schrie der Blühschwab, „du Lalle, du Ginkel, du Tafel, du Rogl!“ Und so ging's eine ganze Litanei durch. Der Spiegelschwab wurde auch immer wilder, und so kamen sie denn einander in die Haare und rauften sich ab wie zwei Weggerhunde. Da bot der Sechste den Aigäuer, er sollte Frieden machen. Der ließ sich nicht lange bitten, packte den Blühschwaben am Hofenbündel und hielt ihn in der Luft wie einen Frosch,

und er mochte zappeln wie er wollte. Inzwischen ließ der Spiegelschwab nicht nach, dem Blühschwab aufs Brät zu klopfen, und daher packte ihn denn der Aigäuer auch mit der Birnen und hielt ihn am Weible unter der Gurgel so fest und fest, daß er bodstarr stand und nicht muäßen konnte. „Bngost,“ sagte er, „ich will euch Hores Mores lehren, ihr donnerschlächtige Strockerle!“ Und er schüttelte den einen und droffelte den anderen immer ärger, bis sie wieder gut Freund sein wollten. Und das sind sie denn auch geblieben, von der Zeit an bis in ihren Tod.

Versteckrätsel.

Schallplatte, Revolution, Bluteigel, Mehltrieb, Mondschel, Schokolade Veranda. Aus diesen Worten sollt Ihr je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben suchen; aneinandergereiht werden sie den Anfang eines Welses ergeben, das Ihr gerade jetzt besonders häufig singt.

Zahlenrätsel.

1 2 3 Himmelsrichtung, 2 4 5 6 Haushaltungsgegenstand, 7 5 5 5 Steinkohlenprodukt, 5 4 2 winterliches Gebilde, 8 5 4 2 Nahrungsmittel, 9 5 10 10 Teil des Tierkörpers, 5 8 11 Bodenschatz, 8 12 13 Wagenteil, 4 14 14 Nebenfluß der Donau, 5 15 2 rheinischer Badeort, 14 5 4 13 häßliche Charaktereigenschaft. Alle Worte sind ein-silbig; die Anfangsbuchstaben ergeben eine Freizeit, auf die sich alle Kinder in diesen Tagen freuen.

Magisches Quadrat.

a a a a d d e e i i l l m m m m. Aus diesen Buchstaben bilde man 4 aus je vier Lauten bestehende Worte folgender Bedeutung: 1. Brettspiel. 2. Biblische Person. 3. Affenart. 4. Knabenname. Jede senkrechte Buchstabenreihe muß der entsprechenden wagerechten gleich sein.

Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer. Buchstabenrätsel: Rebel, Pöbel, Karre, Wolle, Mainz, Kanner Berlin. — Kernrätsel: Frühlingsanfang.

Die Vorteile der Waschmaschine. Die Säuberung der Wäsche muß heute infolge unserer allgemeinen Armut aus ganz anderen Gesichtspunkten betrachtet werden als bisher. War es in den meisten Haushaltungen früher üblich, die Wäsche mit der Hand zu reiben, kam in anderen Waschbrett oder gar die Bürste zur Anwendung, so wird man heute nicht nur alle scharfen Waschmittel vermeiden, sondern auch darauf bedacht sein, die einzelnen Wäschestücke möglichst zu schonen. Dies wird durch die Waschmaschine erreicht. Zunächst ist bei Benutzung einer solchen die Beschädigung der Hände vollständig ausgeschlossen. Dann leidet die Wäsche durch die Maschine bedeutend weniger, als wenn sie mit der Hand gewaschen wird. Bekanntlich besteht der Schmutz in der Leibwäsche aus Schweiß, an dem die Staubpartikelchen der Luft haften. Durch vorheriges sachgemäßes Einweichen wird dieser Schmutz gelöst. Die Maschine übernimmt dann das reinigende Kochen zugleich mit dem Herausspülen des Schmutzes. Ein gutes schmutzlösendes Mittel zum Einweichen ist folgendes: Je nach der Härte des Wassers wird auf einen Eimer voll ein bis zwei Eßlöffel Soda, ein walnußgroßes Stück Seifenstein und ein Eßlöffel Salmiak gut gelöst. Ferner

kann man sich aus 15 Proz. Schmirselseife, 15 Proz. Wasserglas und 70 Proz. Soda ein sehr preiswertes gutlösendes Waschmittel selbst herstellen. Man kocht entweder die Wäsche in dem Wasser, in das sie eingesteckt wurde, oder in Persil. Nachdem sie gereinigt und ausgewrungen ist, übergießt man sie sofort mit kochendem Wasser, läßt sie zugedeckt bis zum anderen Tage stehen und macht sie dann erst fertig.

Kräuterkäse, fein gerieben und mit Butter verrührt, gibt einen schmackhaften Brotaufstrich.

Mittel zum Kräuseln der Haare. Man schlägt den Dotter eines Eies mit einer Tasse reinen Regenwassers, wende dieses Mittel warm zum Einreiben an und wasche alsdann den Kopf mit warmem Wasser ab.

Sprünge und Risse im Holz sind sehr unangenehm. Ihre Ausfüllung kann man mit einem Kitt vornehmen, den man selbst herstellt. Seidenpapier wird in Wasser vollständig aufgelöst und durch tüchtiges Durchbreiten mit Leim zu einem Teig geformt, den man mittels Erdfarben färben kann. Endlich setzt man noch etwas gebrannte Magnesia hinzu. Dieser Kitt, der fest in die Sprünge und Löcher gedrückt wird, verbindet sich sehr innig mit dem Holz und behält auch nach dem Trocknen eine glatte Oberfläche.

Selbst ist die Frau

AUS DER MODENSCHAU DER „FRAUENWELT“



Der Mantel L 3477 ist aus kastanienfarbenem Tuch gearbeitet, der den mit Säumchen geschmückten Revers gegengesetzte Kragen ist sandfarben, ebenso die Aufschläge der weiten Ärmel. Je seitlich sind schmale Zwischenbahnen eingesetzt, die oben unter die den Vorderteilen angeschnittenen Patentreten die Vorderteile des mit einem Knopf geschlossenen Mantels sind durchgehend geschnitten, der Rücken dagegen ist in der tiefen Taillenlinie geteilt.

Erforderlich sind:
etwa 4 m Tuch, 100 cm breit.



Kleidsam u. jugendlich aus schwarz. Schleierstoff gearbeitet ist das Kleid L 3454. Der aus zwei breiten und zwei schmaleren Bahnen zusammengesetzte Rock ist vorne und hinten in Falten gelegt, die schmalere Seitenbahnen sind glatt, nur am oberen Rande leicht gereiht. Über die Kimonobluse, der die haushügeligen Ärmel glatt angesetzt sind, treten Plastronteile aus Seide, welche an den Seiten in der Taillenlinie mit Schleifen verbunden werden. Erforderlich sind: etwa 3,50 m Schleierstoff, 130 cm breit, und 1,25 m Seide, 90 cm breit.



Ein einfaches Hauskleid aus gestreiftem Wasdstoff zeigt die Abbildung L 3369. Der den viereckigen Ausschnitt abschließende Kragen und die Manschetten an den kurzen Kimonoärmeln sind aus einfarbigem Stoff, ebenso die an dem linken übertretenden Rand des rechten Vorderteils ansetzende Blende. Hier wird das Kleid mit einer Knopfreihe geschlossen. Rock und Kimonobluse sind durch Zugsaum verbunden, den ein mit Schnalle geschlossener farbiger Ledergürtel deckt. Erforderlich sind: etwa 2 m Stoff, 120 cm breit oder 3,50 m quergestreift, 80/90 cm br.

Lyon-Schnitte L 3377, Größe 44, 75 Pfennig (evtl. zuzüglich 5 Pfennig Porto)
L 3454 für das Alter von 14-16 Jahren zum Preise von 75 Pfennig (evtl. zuzüglich 5 Pfennig Porto)
L 3369, Größe 44, 75 Pfennig (evtl. zuzüglich 5 Pfennig Porto)

DURCH DIE PARTEIBUCHHANDLUNG AM ORTE
ODER DEN VERLAG DER „FRAUENWELT“ J. H. W. DIETZ NACHF., BERLIN SW 68, LINDENSTRASSE 3